

testiert hatte und daß durch die Rückgabe ein Zeichen der Dankbarkeit hätte gesetzt werden können. Insbesondere mexikanische Aktivisten sorgten bis nach der Jahrtausendwende immer wieder für Schlagzeilen, wenn sie die Zurückgabe der nun als Krone bezeichneten Federarbeit verlangten. Van Bussel betont, daß die Öffentlichkeit dem Kopfschmuck inzwischen auch eine religiöse Bedeutung zuschreibt, wobei sie ihn weiterhin unreflektiert als Gegenstand Moctezumas (bzw. Montezumas) wahrnimmt. Seine Ausführungen enden mit der Feststellung, daß durch die dem Objekt zugewiesene Bedeutung „der lange geschmähte Moctezuma II. wieder zu Ehren [gebracht] und [...] dadurch gleichsam rehabilitiert“ wurde (130).

Den Abschluß der regulären Kapitel bildet Lilia Rivero Webers Beitrag über die Restaurierung und Konservierung des Federkopfschmucks, in dem noch einmal ausführlich Methodik und Ergebnisse der Untersuchung und Behandlung dargestellt werden. Ein Bericht von Franz Heger von 1908 über das Objekt ist im Anhang des Buches abgedruckt.⁸

Der Sammelband beinhaltet zwar einige Wiederholungen, und die Qualität der Beiträge ist recht unterschiedlich, doch schmälert dies seine Bedeutung nicht. Zu selten gibt es die Gelegenheit, sich einem einzelnen Museumsobjekt so ausführlich aus den verschiedensten Perspektiven zu nähern. Das Zusammenwirken von Wissenschaftlern und Restauratoren ergibt ein Gesamtwerk, in dem quasi alle Bereiche der Erforschung materieller Kultur abgedeckt werden. Aspekte der Technologie, der Materialität, der Wahrnehmung und der Bedeutung werden hier genauso intensiv beschrieben wie die Objektbiographie. Der Band regt darüber hinaus dazu an, über Aneignungsprozesse und Repatriierungsfragen nachzudenken. Nicht jedes Kapitel wird für jeden Leser gleich interessant sein, doch entsteht durch das Zusammenwirken ein Buch, das nicht nur für Alt-Amerikanisten, sondern auch allgemein für Museumsethno-

logen und für jeden, der sich mit Fragen der materiellen Kultur beschäftigt, interessant ist.

- ¹ Martina Kaller: „Österreichs und Mexikos diplomatische Verflechtungen“ (1–4), Christian Feest: „Der altmexikanische Federkopfschmuck in Europa“ (5–28)
- ² „Der Federkopfschmuck des Moctezuma“ (29–40)
- ³ „Der Schatten der Götter. Mexikanische Federarbeiten des 16. Jahrhunderts“ (41–60)
- ⁴ María de Lourdes Navarajo Ornelas: „Federn. Der Rohstoff“ (83–88), Ernst Bauernfeind: „Federbestimmung“ (89–94), Melanie Korn: „Die Farbgebung der Vogelfedern“ (95–99)
- ⁵ „Der Federkopfschmuck in der öffentlichen Wahrnehmung und Vorstellung Mexikos“ (101–106)
- ⁶ „Die Nachbildung des altamerikanischen Federkopfschmucks im Museo Nacional de Antropología von Mexiko“ (107–114)
- ⁷ „Der altmexikanische Federkopfschmuck. Aspekte seiner Rezeptionsgeschichte“ (115–133)
- ⁸ „Der altmexikanische Federkopfschmuck“ (148–152)

Markus H. Lindner

Ulrich Oberdiek: *Hierarchie und Gehorsam im Fach Ethnologie. Ihr Einfluß auf die Theorieproduktion in Deutschland seit 1950.* Berlin: Lit 2013. 122 S.

Man ist versucht zu sagen: ein wichtiges Buch – ohne daß die sich daraus notwendig ergebende Frage, ob es auch ein nützliches sei, fürs Erste beantwortet werden könnte. Der Text ist die erweiterte Fassung von Ulrich Oberdieks Antrittsvorlesung, die er der Tatsache verdankt, habilitiert haben zu können, was er wiederum nicht der deutschen Ethnologie und ihren Vertretern verdankt, wie er uns mitteilt (7), sondern dem Zufall: der Anwesenheit eines amerikanischen Professors in Heidelberg. Daß das Buch geschrieben wurde,

hat also sehr wohl persönliche Gründe. Daß es um mehr geht als bloß um eine private Abrechnung, daran läßt der Autor dennoch keinen Zweifel. „Hierarchie und Gehorsam im Fach Ethnologie“ ist eines jener eher seltenen Bücher, die sich nicht nur aus einer kritischen Position heraus mit der eigenen Wissenschaft befassen, sondern die ihre Kritik in einer grundlegenden These bündeln. Das ist in der deutschsprachigen Ethnologie nicht unerheblich, zeichnet sich diese doch nicht gerade durch übermäßige Selbstkritik und Diskussionsfreudigkeit aus.¹

Oberdieks Buch ist aber kein Geschichtsbuch, es ist eine Argumentation, die das Ziel hat, etwas deutlich zu machen, was bisher so nicht gesehen wurde, und die deshalb ins Historische ausgreift, wo es angebracht erscheint, so daß mögliche Zusammenhänge zwischen universitären Machtverhältnissen („Hierarchie“) und Anpassungsverhalten („Gehorsam“) erkennbar werden. Diese Zusammenhänge zu bestreiten, dürfte nach der Lektüre schwer fallen. Leider erleichtert uns der Autor diese Lektüre nicht gerade, wenn er den Text (wohl bedingt durch die Umarbeitung und Erweiterung des Ausgangsmanuskripts und die dadurch ziemlich umständliche Gliederung) mit unnötigen inhaltlichen Wiederholungen streckt.

Der „Aufklärungsversuch“, wie Oberdiek sein Buch charakterisiert (8), über den *Homo academicus germanicus* (in Anlehnung an Bourdieus *Homo academicus gallicus*), ist, wie es einem Versuch zukommt, nicht rundum gelungen – vor allem nicht, weil im Hinblick auf die These des Buchs von der auf „Hierarchie und Gehorsam“ zurückzuführenden Theorieenthaltung beziehungsweise Innovationsfeindlichkeit der jüngeren deutschsprachigen Ethnologie meines Erachtens zu wenig klar wird, worin sich andere (Human- und Geistes-)Wissenschaften im deutschsprachigen Universitätsbetrieb von der Ethnologie in Sachen „Hierarchie und Gehorsam“ unterscheiden und warum beziehungsweise wo-

durch sich gerade die deutschsprachige Ethnologie in diesem Gefüge als so „besonders“ (besonders negativ) erweisen sollte. Zumal in einem biographischen Abstecher in die USA, der die Erinnerungen von Paul Rabinow und George Marcus (2008) an ihre Studienzeiten zum Vergleich heranzieht, selbst eine Eliteuniversität wie Harvard nicht besonders gut wegkommt, sondern als traditionsverhaftet, konservativ und wenig aufregend charakterisiert wird (93–95). Dieses Hin- und Hergleiten zwischen dem „systemisch-autoritären“ Charakter der Universität und dem Spezifischen der deutschen Ethnologie macht die Beantwortung der zentralen Frage nicht leichter, die da lautet: „Wie kommt es eigentlich, daß deutsche Ethnologen in den letzten fünfzig Jahren keine international bekannte Theorie oder wenigstens eine international berühmt gewordene Monographie oder Ethnographie [...] hervorgebracht haben?“ (9) Die Liste der nach 1945 international wichtigsten beziehungsweise bekanntesten Theorien in der Ethnologie, an deren Entwicklung und Diskussion die deutschsprachige Ethnologie (von im Ausland tätigen Einzelpersonen abgesehen) nicht beteiligt war, ist in der Tat groß – ein ernüchterndes Resultat.² Vielleicht wäre der Sache aber durch einen direkten Vergleich zwischen der „regressiven“, „unkreativen“ und „theoriefeindlichen“ – mit einem Wort „provinziellen“ – deutschsprachigen Ethnologie und der – sagen wir mal – „progressiven“, „aufgeschlossenen“ und „innovationsfreundlichen“ deutschsprachigen Soziologie, die mit Koryphäen wie Nicholas Luhmann, Jürgen Habermas und Kurt Beck internationales Ansehen genießt, mehr gedient gewesen.

Eine Antwort auf seine Frage findet Oberdiek in einer deutschen „Gehorsamskultur“ (11), die sich ihm nicht aus empirischen Untersuchungen erschlossen hat (dergleichen war in dem kleinen Rahmen des vorliegenden Textes auch nicht geplant), sondern aus eigenen und anderer Leute Erfahrungen sowie einer analytischen Lektüre der vorhandenen

Literatur. Damit ist er zweifellos auf einen wunden Punkt gestoßen. Vier Hauptformen der Gehorsamskultur sieht er im universitären Bereich generell am Werk: (a) das traditionelle Lehrer-Schüler-Verhältnis; (b) den formal-bürokratischen Gehorsam; (c) die geforderte Einhaltung fachlicher Standards (Prüfungswesen), wobei häufig genug subjektive Setzungen durch objektivierende Aussagen verbrämt wurden; (d) die Ausnutzung von (Unterwerfung unter) Machtpositionen. Mit Autoren wie Pierre Bourdieu (1992), Michel Foucault (1994), Jacques Derrida (2001) und Fritz Ringer (1987) lassen sich diese systembezogenen Aussagen bestens untermauern. Sie gelten aber mehr oder weniger schlechthin. Für die Beurteilung der deutschsprachigen Ethnologie bedarf es daher noch einer Spezifizierung, die Oberdiek durch den bereits im 19. Jahrhundert eingeschlagenen „deutschen Sonderweg“, der auch in der Ethnologie gegangen wurde, vorgezeichnet sieht.³ Allerdings stieß die deutschsprachige Ethnologie vor dem Zweiten Weltkrieg noch auf internationales Interesse. Der fehlende Innovations- und Kreativitätsschwung in der Nachkriegszeit wird, so das Ergebnis der Analyse von mehreren Aufsätzen,⁴ ziemlich einhellig als Auswirkung des Nationalsozialismus angesehen. Bernhard Streck (2009) und Dieter Haller (2012) führen den Mangel an Theorie auf eine bewußte Zurückhaltung der deutschsprachigen Ethnologen zurück, bei denen nach dem Krieg weiterhin diejenigen das Sagen hatten, die auch schon vor dem Krieg den Ton angegeben haben.⁵ Karl-Heinz Kohl (1997) konstatiert ein diesbezüglich verinnerlichtes Schuldbewußtsein als Grundlage mangelnden Selbstbewußtseins und André Gingrich (2005), Österreicher, spricht die deutschsprachigen Nachkriegsethnologen wegen ihrer wissenschaftlichen Isolation und mangelnden Ausbildung als intellektuell Minderbemittelte erst einmal frei – eine seltsame Entschuldigung. Die nachfolgende Generation von Ethnologen stellte sich gegen

die eigenen Väter (Braukämper 2002) (81) und wandte sich der angelsächsischen beziehungsweise französischen Ethnologie zu. Aus dieser „Allophilie“ – so Kohl (1997) – entwickelte sich eine „Homöophobie“ gegen alles Deutsche. Wo Kohl ratlos ist, sieht Oberdiek immerhin einige Ursachen, und zwar in der Sozialisierung zum Einzelkämpfer sowie in der Autokratie der Ordinarien und Etablierung der eigenen Position samt subalternem Umfeld, auch wenn sich inzwischen durch die Nachahmung ausländischer Vorgaben (Großprojekte, Vernetzungszwang) einiges geändert habe. Die Erfolgsbilanz der deutschsprachigen Nachkriegsethnologie bemißt Kohl an der Zahl von 600 Buchtiteln! Da fragt man sich natürlich, welche großen Titel darunter waren. Daß aus dem deutschsprachigen Raum, wie Oberdiek es formuliert, „seit Jahrzehnten nichts Nennenswertes kommt“ (80), was auf internationales Interesse stoßen könnte, dies klar auszusprechen, daran mogelt man sich mit vielerlei Einwänden, die alle dem gleichen Betroffenheitsschema entspringen, vorbei. Es ist zweifellos ein Verdienst des Autors, dies deutlich gemacht zu haben.

Warum also fehlt es in der deutschsprachigen Ethnologie seit Jahrzehnten an innovativen Ideen? Warum haben sich ausgerechnet in der deutschsprachigen Ethnologie systemimmanente autoritäre Strukturen in einer Art und Weise festgesetzt, wie dies in anderen Ländern offenbar nicht der Fall ist? Welche weiteren Faktoren haben die Situation womöglich so stark beeinflusst, daß sie jetzt so ist, wie sie ist? Nun referiert Oberdiek zwar die von verschiedenen Autoren vorgebrachten argumentativen Hinweise auf die maßgebliche Bedeutung des Nationalsozialismus für die deutsche Sonderentwicklung – ob diese Argumentation stimmig ist oder nicht doch eher eine Entschuldigung, wird jedoch nicht tiefer erörtert, auch wenn er eine psychosoziale Anbindung nicht bestreitet. Sie ist ein spezifischer Teil der autoritären, historisch gewachsenen Strukturen, die den deutsch-

sprachigen Universitätsbetrieb nach 1945 entscheidend geprägt haben. Der Vergleich mit der Soziologie würde sich womöglich auch in dieser Hinsicht als aufschlußreich erweisen, wenn man bedenkt, daß es in der Soziologie die zurückkehrenden Emigranten waren, die das Fach in der Bundesrepublik auf ein hohes Niveau hoben. Es waren andere Verhältnisse als in der Ethnologie, in der sich alle an das Motto des Adenauer-Staates – „Keine Experimente!“ – hielten, was zu Theorieferne und Politikabstinenz führte (womit nicht gesagt ist, daß es nicht auch noch weitere, ähnlich verfaßte Fächer gegeben hat).

Oberdiek plädiert zum Schluß für ein „förderliches Biotop“ (96), um die mißliche Lage zu verbessern. Voraussetzung wäre eine zweifache Praxis: (a) die historische Aufarbeitung der Geschichte und Ideen des Faches sowie (b) eine freie experimentelle Neuerkundung. Für (b) sieht er in der deutschen Universitätslandschaft aufgrund der geschilderten Verhältnisse kaum eine Chance, deshalb richte sich sein Vorschlag auch an die Anfänger. Notwendig seien eine Reflexion des Gehorsamsfaktors, die Flexibilisierung diverser Regularien, ein Einspruch gegen Standardisierungen und Performanzbemessungen sowie Entschleunigung und Forschungsfreiräume. „Es geht also um Ermutigung statt Deckelung, Ausdehnung und Freiheit statt einschränkende Disziplin, Konformität, Standardisierung des Verhaltens und Folgsamkeit“ (100). Dies wäre allerdings eine „i d e a l e Situation“, eine „freie [...] Forschung, die von ethischen Grundsätzen begrenzt werden kann, nicht jedoch von den dargestellten herrschafts-, autoritäts- und machtförmigen Motivationen behindert werden sollte“ (101). Oberdiek nimmt an, daß zunächst nur individuelle und „wenn man so will Untergrund-Aktivitäten“ (103) möglich seien, daß man aber mit Derridas Vorschlägen für eine künftige Universität im Gepäck – (a) wissenschaftliche Thesen, (b) pragmatische Vorschläge, (c) nicht unbedingt rationale Glaubensbekenntnisse – den Ge-

gebenheiten langsam entrinnen könne. Hier zeigt sich noch einmal sein fester Glaube an die Erkenntnisse der Postmoderne, der sich wie ein roter Faden durch das Buch zieht. Damit geht die Ablehnung der Moderne einher, deren machtpolitische Ideen zu katastrophalen Ergebnissen geführt hätten. Da sich das reaktionäre Erbe nach Ananda Abeysekara (2008) und Derrida (2001) aber nicht so leicht abschütteln läßt, könnte sich die nichthierarchische Umgestaltung – weitgehende Vermeidung von Instrumentalisierung, Lenkung und Beherrschung von Personen durch autoritäre Über- und Unterordnung – der universitären Verhältnisse als utopisch erweisen. Doch Oberdiek gibt die Hoffnung nicht auf, und trotz allem, was er gegen sie ins Feld führt, setzt er offenbar immer noch Vertrauen in seine Wissenschaft, wenn er schreibt: „[...] die Ethnologie arbeitet ebenfalls [will heißen: wie Derrida] mit dem Faktor Zeit: dem Wandel, den Veränderungen“ (105). Allerdings hat er mit seinem Buch gezeigt, daß das Vertrauen auf einen künftigen Wandel nichts hilft, wenn nicht der Einzelne einen Wandel will und zu dessen Herbeiführung – wenn es sein muß, gegen den Strom schwimmend – beiträgt. Das bringt uns zu der eingangs gestellten Frage zurück, ob dieses Buch auch ein nützliches Buch sei? Nützlich für wen?, muß es ergänzend heißen, und diese Frage kann wiederum jeder nur für sich selbst beantworten.

¹ So haben sich beispielsweise erst seit Ende der 1980er Jahre vereinzelt deutschsprachige Ethnologen daran gemacht, an die Stelle eines „Wir haben uns da nichts vorzuwerfen“ eine konkrete Erkundung und Aufbereitung der Geschichte des Faches in der Zeit des Nationalsozialismus zu setzen (Hauschild 1987, Fischer 1990). Auf eine grundlegende umfassende historische Untersuchung warten wir allerdings noch.

² Oberdiek zählt folgende auf: Strukturalismus, interpretative/symbolische Ethnologie, feministische Ethnologie/*gender studies*, „Writing Culture“-Theorie, dialogische Ethnologie, Globalisierungstheorien, Performanztheorie, Fo-

- kussierung des Körpers, Auto-Ethnographie, *postcolonial studies* (26).
- ³ Er beruft sich dabei vor allem auf Michael Spöttel (1995) – mit Leo Frobenius und Wilhelm E. Mühlmann als Phänotypen.
- ⁴ Siehe Gottowik (1997), Kohl (1997), Braukämper (2002), Gingrich (2005) und Streck (2009).
- ⁵ Dementsprechend ist Volker Gottowik (1997) eine allgemeine Öffentlichkeitsscheu der deutschen Ethnologen aufgefallen, die sich noch nicht einmal an der Diskussion um Mühlmanns Nazi-Vergangenheit beteiligt hätten.
- LITERATURVERZEICHNIS**
- ABEYSEKARA, Ananda
2008 *The politics of postsecular religion*. New York: Columbia University Press
- BOURDIEU, Pierre
1992 *Homo academicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- BRAUKÄMPER, Ulrich
2002 „Trauma einer Ethnologen-Generation? Die Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Göttingen 1969“, *Zeitschrift für Ethnologie* 127(2):301–319
- DERRIDA, Jacques
2001 *Die unbedingte Universität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- FISCHER, Hans
1990 *Völkerkunde im Nationalsozialismus*. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin. Berlin: Reimer
- FOUCAULT, Michel
1994 *Überwachen und Strafen*. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- GINGRICH, André
2005 „Anthropology in four German-speaking countries: key elements of post-World War II developments to 1989“, in: Fredrik Barth et al. (Hrsg.), *One discipline, four ways*, 137–150. Chicago: University of Chicago Press
- GOTTOWIK, Volker
1997 „Who’s afraid of ‚teutonic‘ professors? The hermeneutic tradition in German anthropology“, *Anthropology Today* 13(4):3–4
- HALLER, Dieter
2012 *Die Suche nach dem Fremden*. Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1990. Frankfurt am Main: Campus
- HAUSCHILD, Thomas
1987 „Völkerkunde im ‚Dritten Reich‘“, in: Helge Gerndt (Hrsg.), *Volkskunde und Nationalsozialismus*, 245–259. München: Münchener Vereinigung für Volkskunde e.V. (Münchener Beiträge zur Volkskunde 7.)
- KOHL, Karl-Heinz
1997 „Homöophobie und Allophilie als Dilemma der deutschsprachigen Völkerkunde“, *Zeitschrift für Ethnologie* 122(1):101–110
- RABINOW, Paul, George MARCUS et al.
2008 *Designs for an anthropology of the contemporary*. Durham: Combined Academic Publishers
- RINGER, Fritz K.
1987 *Die Gelehrten*. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933. Stuttgart: DTV
- SPÖTTEL, Michael
1995 *Die ungeliebte „Zivilisation“*. Zivilisationskritik und Ethnologie in Deutschland im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Peter Lang
- STRECK, Bernhard
2009 „Deutsche Völkerkunde. Sonderwege des 20. Jahrhunderts“, *Zeitschrift für Ethnologie* 134(2):267–279

Werner Petermann